

# Universitätsbibliothek Wuppertal

**Karl Lachmann**

**Hertz, Martin**

**Berlin, 1851**

V

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

Anregung und Antrag übersetzten 'Sagaenbibliothek des Skandinavischen Alterthums in Auszügen, mit litterarischen Nachweisungen von Peter Erasmus Müller Professor in Kopenhagen.' Dasselbe wurde in seiner Abwesenheit gedruckt und erschien noch im Laufe dieses Jahres in der Realschulbuchhandlung. Einiges darin soll von fremder Hand und zwar von Stühr herrühren.

## V.

Das Friedrichscollegium stand schon damals unter der Leitung des ehrwürdigen Gotthold, der erst jetzt in den wohlverdienten Ruhestand zurücktritt. Grundsätzlich und fest in seiner Pädagogik, scharfen Blickes und Geistes, vielseitig, auch poetisch und musikalisch gebildet, zum Director einer solchen Anstalt ganz geeignet, fasste er eine reiche und gründliche Ausbildung der Schüler eben so wohl ins Auge als eine wohldisciplinirte Zucht. Lachmann schätzte ihn in reiner Anerkennung dieser Vorzüge sehr hoch; das rüstige Interesse Gottholds für metrische und für altdeutsche Studien, die Lachmann damals vorwiegend beschäftigten, bildete das Bindemittel für vielfachen Verkehr, der auch durch Lachmanns Scheiden vom Gymnasium sich nicht löste, sondern erst als Gotthold in Zwiespalt mit einem andern nahe Befreundeten gerieth, in welchem Lachmann das Recht auf der Seite des Letzteren sah.

Gleich bei seinem Eintritte wurden ihm die lateinischen Unterrichtsstunden in Prima übertragen. Der Eindruck, den er machte — Gewährsmann ist hier

Professor Lehrs in Königsberg, damals Primaner des Friedrichscollegiums — war ein sehr angenehmer und befriedigender. Rosenheyn, der diesen Unterricht bis dahin ertheilt hatte, war ein Mann von einer zwar recht tüchtigen, aber pedantischen Gelehrsamkeit: aus Lachmann kam Alles freier, leichter, lässlicher. Er liess nicht aus Muretus übersetzen, sondern aus Lessings Laokoon, was den Schülern zu nicht geringem Erstaunen gereichte, ebenso wie die Sicherheit und Fertigkeit, mit der er den Horaz im Kopfe hatte. In derselben Weise war ihnen die Art neu, wie Lachmann mit ihnen umging; ebenfalls lässlich und familiär, wie es ihm natürlich war. Die grosse Ueberlegenheit, durch welche er sie so allein und vollkommen gut lenkte, kam ihnen dabei um so mehr zum Bewusstsein. In unteren Classen mag, anderen Mittheilungen zufolge, diese Zwanglosigkeit des Verkehrs nicht ganz so verstanden worden sein, und die beissende Schärfe, mit der der junge Lehrer Ungebührlichkeiten entgegentrat, zum Widerstande gereizt haben; wenigstens hatte er hier trotz der guten Disciplin, die Gotthold im Allgemeinen eingeführt hatte, Noth sie in seinen Stunden dauernd zu erhalten. Recht behaglich fühlte er sich Anfangs in Königsberg nicht und auch das Verhältniss zu den alten Freunden war zu seinem grossen Kummer im Zusammenhange mit der schon oben erwähnten Neigung seines Herzens durch Missverständnisse bedroht. Diese Stimmung spricht sich in einem Cyclus von Sonneten aus, die sehr eng auf einen schmalen Streifen Papier von Lachmanns Hand geschrieben und 'Königsberg 13. November 1816' datirt, sich in Klenzes Nachlass vorgefunden haben:

Ihr schautet meines Herzens innres Walten  
Mit Freud und Trost, ihr treuverbundnen Seelen,  
Mocht' es sich halb verrathend halb verhehlen,  
Mocht' es in Worten sich, im Lied entfalten.

Nun, unter fremden feindlichen Gestalten,  
Muss es, verloren, unbemerkt sich quälen.  
Wo ihm zu Lust und Schmerz die Freunde fehlen,  
Da wird es auch, den andern gleich, erkalten.

Gedenkt auch ihr noch gern der schönen Tage?  
So fleht den Stunden, dass sie wiederbringen,  
Warum wir jetzt, ungläubig hoffend, trauern.

Ach nur die Liebe hört auf meine Klage.  
Sie heisst mich das geliebte Bild umschlingen.  
Nur was du nie gesehn wird ewig dauern.

---

Nur was du nie gesehn wird ewig dauern,  
So tröstet mich mit mildem Laut die Liebe.  
Sei froh; die stets dir nah dich liebet, liebe;  
Lass dich, dass du sie nimmer siehst, nicht dauern.

So kann ich heiter in der Oede dauern.  
Neigt doch ein Ohr sich horchend mir zu Liebe.  
Dem sag ich frei das leise Wort Ich liebe  
Und die Gefühle die mir ewig dauern.

Das Herz frohlockt: Sie ist, sie selbst, mir nahe!  
Und nur die Augen hör' ich sehnend klagen:  
O wenn wir dort, sie anzuschauen, wären!

Nein, fleht das Herz, und dass sie nie euch nahe!  
Sonst bringt die kurze Liebe mir nur Klagen.  
Was du gesehen kann nicht ewig währen.

---

Wie hofft' ich einst noch manche sel'ge Stunde  
Zu ruhen in der Liebe Rosenlauben!  
Umsonst, du hartes Schicksal, fleht ich tauben  
Feindsel'gen Ohren, ach mir selbst zur Wunde.

Jetzt willst du grausam, mit der Schuld im Bunde,  
Die Gunst mir eines theuern Freundes rauben.  
O Schmerz! gelöst habt ihr den festen Glauben;  
Er traut nicht meinem Herzen, meinem Munde.

Nun, wie du mir des Lebens Lust missgönnet,  
Und war mein Heil im Himmel doch geschrieben;  
Sie ist bei mir, die mein Gemüth nur kennt:

So ist mir tröstend das Gefühl geblieben:  
Wenn auch sein irdisch Theil sich von mir trennet,  
Die Seelen müssen doch sich ewig lieben.

---

Ich lag, in festen Schlummer eingewiegt.  
Da fühl' ich zarte Träume mich umschweben,  
Und schwelgt' in einem zauberhaften Leben,  
Von ferner Ahnung holdem Wahn besiegt.

Und schnell geweckt, flieht, schalt ich streng, ihr lügt.  
Ich will mich stark aus diesem Grab' erheben.  
Geht, in den falschen Schleier einzuweben,  
Wem nicht der helle Sonnenschein genügt.

So rief ich thöricht, halb im Schlaf, nach Klarheit.  
Nun bitt' ich oft das jugendliche Glück,  
Die freundlichen Gespielen mir zurück.

Das Heilige, das jetzt in reiner Wahrheit  
Mir geistiger verheisset aufzublühn —  
Kein andres wars, das meinem Traum' erschien.

---

Du kleines Blatt, auf dem ich frei geschrieben,  
Was in den Mund des Herzens Drang mir legte,  
Welch ein Gefühl das wechselnde bewegte  
Zu Leid und Lust, mein Leben und mein Lieben:

So geh, wenn uns ein theurer Freund geblieben —  
Ach mancher war, der deine Brüder hegte —  
Und sag, der jene schwellend einst erregte —  
Es habe dich kein andrer Keim getrieben.

Und wenn sie alle dir den Gruss versagen,  
Wenn alle dich verstossen und verdammen,  
Und grausam: Weiche, falscher Schmeichler! sagen:

So komm zurück; dann sterben wir zusammen;  
Dann will ich mich in Lebens Müh und Klagen,  
Dich reinigen in hellen Feuerflammen.

Noch die lebhafteste Verbindung, durch gemeinsame wissenschaftliche Interessen genährt, unterhielt er damals mit seinem Amtsgenossen Karl Köpke. Derselbe hatte eine Ausgabe des mittelhochdeutschen Gedichtes Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort bereits in der Handschrift vollendet und sie dem Buchhändler übergeben; auf Lachmanns Rath nahm er sie ihm wieder ab, die beiden in Königsberg befindlichen Handschriften des Gedichts wurden noch einmal collationirt und die Besserung des Textes gemeinsam betrieben und verhandelt. Auch zu dem angehängten Wörterbuche gab Lachmann Beiträge, so wie seine 'Verbesserungen' (datirt vom 22. Februar 1818) dem Buche beigedruckt wurden. Auch dem Walther von der Vogelweide, den Köpke herauszugeben beabsichtigte, wandten sie gemeinsame Studien zu: fast täglich brachte Lachmann Köpke einzelne Gedichte Walthers, deren Text er constituirt hatte. Später trat dieser, nachdem er einmal in Büschings

wöchentlichen Nachrichten 1818 eine Probe veröffentlicht hatte, ganz von der Ausgabe zu Gunsten des Freundes zurück. Dieses Verhältniss bestand aber nur kurze Zeit: schon zu Ostern 1817 wurde Köpke als Professor an das Joachimsthalsche Gymnasium nach Berlin berufen. Lachmann rückte dadurch in die Stelle eines zweiten Oberlehrers auf: bei der Festsetzung und Erhöhung der Gehalte der Lehrer zu Neu-jahr 1818 wurde das seinige auf sechshundert Thaler jährlich nebst einem Antheile von etwa hundert Thalern am Schulgelde und freier Wohnung bestimmt.

Auch seine geselligen Verhältnisse gestalteten sich allmählich angenehm: ausser Gotthold hatte er namentlich an zwei geistreichen Medicinern, Professor Sachs und Dr. Motherby ihm zusagenden und bald genauen Umgang gefunden: Motherby, von englischem Vater und französischer Mutter, vereinigte in sich gewissermassen die Eigenthümlichkeit beider Nationen: er war witzig und humoristisch, excentrisch und grossmüthig, ermangelte aber eines innern Sammelpunktes; Sachs, höchst begabt, von scharfer Logik neben reicher Phantasie, vielseitigster Bildung und beissendem Witz, ein warmer, hingebender, treuer Freund, war in Königsberg verhältnissmässig vom bedeutendsten Einflusse auf Lachmanns geistige Entwicklung.

Die massgebende Wendung seines äusseren Schicksals dagegen verdankte er wohl zunächst den Bemühungen des originellen alten Kriegsraths Scheffner. Dieser, ein Freund Kants und Hippiels erfreute sich bei hohen Jahren noch vollkommener geistiger Frische und Klarheit; mit seinen Anschauungen noch ganz in Lessing und dem durch ihn angeregten Gedankenkreise wurzelnd, wies er doch auch den Fortschritt der Gegenwart nicht von sich ab. Oft brachten

Lachmann und die Freunde, denen sich Friedrich Ebert, später auch Jacob beigesellten, die Abende bei dem alten Herrn, hörend und mittheilend zu: bald hatte er Lachmanns Werth erkannt und ihn besonders in sein Herz geschlossen. Mit Nicolovius, der nunmehr von Königsberg nach Berlin als Sectionschef ins Ministerium berufen war, eng befreundet, machte er diesen auf Lachmanns ausgezeichnete Befähigung und die Pflicht der Behörden aufmerksam, seine Kräfte zu stählen und im Interesse des Staates zu benutzen.

In diesem Sinne betrieb er seine Versetzung vom Gymnasium an die Universität und ihm wird es vornehmlich zuzuschreiben sein, dass das Ministerium unter dem 9. Mai 1817 bereits von dem Oberpräsidenten von Auerswald als Curator der Universität zu Königsberg einen Bericht erforderte, ob Lachmann sich in Hinsicht auf seinen Vortrag zum akademischen Lehrer eigne: der Curator erklärte zwar diese Frage nicht beantworten zu können, da er Lachmann in dieser Hinsicht kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt, indem er bis jetzt keine Vorlesungen gehalten habe; aber er stellte dem Minister zugleich anheim, ihm als ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, etwa mit einem Gehalt von zweihundert Thalern und ohne die Verpflichtung, dafür unentgeltlich Vorlesungen halten zu dürfen, anzustellen, wobei sich am Besten zeigen würde, ob die Universität sich von ihm Nutzen versprechen könnte.

Auf diesen wenigstens naiv motivirten Vorschlag ging jedoch das Ministerium nicht sogleich ein: vielmehr beauftragte es das Consistorium zu Königsberg, nach genommener Rücksprache mit Lachmann gutachtlich zu berichten, ob er geneigt sei und es sich mit seinen Geschäften bei dem Colle-

gium Fridericianum vereinigen lasse, dass er sich bei dasiger Universität habilitire und vorläufig als Privatdocent gegen eine fixe jährliche Remuneration von zweihundert Thalern Vorlesungen über Gegenstände der Theorie, Kritik und Litteratur der schönen Künste und Wissenschaften halte. Die Erklärung Lachmanns auf diesen Antrag lautete ablehnend: er äusserte sich dahin, dass, wenn er sein jetziges Amt mit der gehörigen Sorgfalt verwalten, und seine Lehrstunden nicht vernachlässigen wolle, er an Vermehrung seiner Geschäfte nicht denken dürfe.

Diese Ablehnung hatte zur Folge, dass das Ministerium dem Curator nunmehr den Auftrag gab, näher zu untersuchen, ob Lachmann zu einer akademischen Lehrerstelle in Ansehung seines Vortrages geschickt sei, und wenn dies der Fall sei, ihn zu befragen, ob er seine Stelle am Collegium Fridericianum gegen eine ausserordentliche Professur mit einem jährlichen Gehalte von achthundert Thalern vertauschen wolle: eine Wendung der Angelegenheit, in welcher Scheffners Einfluss wie Nicolovius und Süverns Wohlwollen deutlich hervortreten. Herr von Auerswald holte demnächst die verlangten Zeugnisse ein, und da dieselben sehr günstig ausfielen, legte er Lachmann jene Anfrage vor, auf die dieser sich sehr gern einzugehen bereit erklärte, unter Hinzufügung der Bitte, ihm für das erste halbe Jahr (das Sommersemester 1818 — denn inzwischen war der November herangekommen) keine Vorlesungen bestimmt vorzuschreiben, da seine jetzigen Geschäfte ihm nur eine beschränkte Zeit zu Vorarbeiten gestatteten. Am 17. Januar 1818 erfolgte darauf die Uebersendung der Bestallung an das Curatorium, in welcher er

unter den angebotenen Bedingungen zum Professor extraordinarius für die oben angegebenen Fächer bei der Universität zu Königsberg ernannt wurde. Bis zu Ostern sollte er noch in seinen bisherigen Dienstverhältnissen verbleiben.

Diese Versetzung entsprach Lachmanns Wünschen ganz. Ausreichendes Einkommen zwar gewährte ihm seine bisherige Stellung, bei seiner anspruchslosen und einfachen Lebensweise zumal, die Liebe der verständigeren Schüler kam ihm entgegen und mit Vorgesetzten und Amtsgenossen stand er in gutem Einvernehmen: aber er hatte kein eigentlich pädagogisches Interesse, er sehnte sich nach einer Existenz, die ihm eine freiere wissenschaftliche Thätigkeit und grössere Musse für seine Studien gewährte. Dies spricht sich auch in seinem Dankschreiben an den Minister aus, in welchem er ihm seine Freude darüber bezeugt, dass er auch ohne seine Bitte ihm einen Wirkungskreis angewiesen, den er sich gewünscht und dem er mehr als dem bisherigen zu genügen hoffe. Die Vorbereitung auf denselben scheint ihn fast ausschliesslich in Anspruch genommen zu haben: eine sorgfältigere Arbeit, schrieb er in den Verbesserungen zu Barlaam, verstatteten mir meine jetzt mehr als gewöhnlich zahlreichen Geschäfte nicht.

Doch auch die Königsberger Universität war nicht der Boden, auf dem Lachmann zu einer anerkannten und gedeihlichen Wirksamkeit gelangen sollte. Für philologische Vorlesungen war es schwer neben dem allgemein verehrten Lobeck aufzukommen; auch Lachmann widmete ihm aufrichtig die Hochachtung, die ihm gebührte, und stets ist ihr Verhältniss ein freundliches und herzliches geblieben. Den Vorlesungen aber über schöne Künste und Wissenschaften,

die er kraft seines Amtes ausschliesslich zu halten verpflichtet war, hatte er selbst durch laute Opposition gegen die herrschende Geschmacksrichtung im Voraus geschadet. Es hatten damals auf die Studentenwelt einige junge Männer von poetisch-elegischer Sensibilität Einfluss. Nun begab es sich, dass ungefähr um die Zeit seines Auftretens an der Universität er in einer litterarischen Gesellschaft, der sogenannten akademischen Musse, in der Professoren und Studenten Vorträge hielten, einen Aufsatz über Tiedge und Matthisson las, die er so behandelte, wie man sie jetzt allgemein beurtheilt. Damals aber machte die Herabsetzung dieser Poeten auf die junge Welt einen ausserordentlich unangenehmen Eindruck und trug sehr dazu bei ihm die Gemüther zu entfremden. Durch diesen und ähnliche Vorfälle kam er in den Ruf ungemüthlicher Kälte, eines Mannes, der sich im Tadeln gefällt. Dergleichen Voreingenommenheiten gegen einen neu auftretenden Docenten aber können auf lange Zeit seiner Wirksamkeit hemmend entgegenreten. Geistigbegabte Männer, die ihm näher traten, verkannten seine Bedeutung niemals: sein alter Gönner Scheffner namentlich blieb ihm treu: man habe, schrieb er an Nicolovius, den Anstoss, welchen Lachmann mehrfach gegeben, eigentlich nur als stets erneuerten Beweis seines kritischen Talentcs anzusehen: Näherstehende wüssten den Kern und die Schale ins Auge zu fassen und zu würdigen. Anders freilich die grosse Menge der Studirenden, zu denen ein behagliches Verhältniss während der sechs Jahre seiner Lehrwirksamkeit in Königsberg sich niemals gestaltete. Nur wenige, meist solche, die ihn vom Gymnasium her besser kannten, schlossen sich ihm näher an. Diesen kam er, wo er Talent

und Eifer fand, liebevoll und fördernd auch im Privatumgange entgegen: namentlich Lehrs, dem ausgezeichnetsten und treuesten seiner Königsberger Schüler. Erst allmählich gelang es ihm ein wenigstens verhältnissmässig zahlreiches Auditorium zu gewinnen. Seine Vorlesungen über die Theorie der schönen Wissenschaften und Künste erstreckten sich auf Aesthetik, Rhetorik, Poetik, mit Lectüre von Aristoteles Poetik verbunden, Metrik, Geschichte der deutschen Poesie; aber auch altdeutsche Grammatik lehrte er und erklärte die Sage und das Lied von den Nibelungen und seine 1820 erschienene 'Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts', so wie griechische und römische Classiker: Sophokles und Platon, Horaz Briefe und Properz.

Je weniger umfassend aber, wenigstens nach Aussehen hin, seine amtliche Wirksamkeit sich gestaltete, um so bedeutender, intensiv wie extensiv, waren seine Studien. Als Mittelpunkt derselben erscheint für die ganze Zeit des Königsberger Aufenthalts bis 1824 das Altdeutsche. Alles Gedruckte alt- und mittelhochdeutsche, das zu erlangen war, wurde wiederholt und genau gelesen, viel Ungedrucktes theils gelesen, theils abgeschrieben, von manchem Gedichte zum Behufe kritischer Textrecension schon mehrere Handschriften; immer war in ihm das Bewusstsein lebendig, wie viel ein Herausgeber deutscher Gedichte zu lernen habe (Barlaam S. 436.) und dies Lernen im umfassendsten Massstabe erschien ihm vorerst als die Hauptsache. Eine Reihe von Arbeiten, die auf Erforschung und Einübung alles in mittelhochdeutscher Poesie Gesetzmässigen und Ueblichen gerichtet waren, verdankt dieser Zeit ihre Entstehung (Iwein, zweite Ausgabe S. 360).



Im Februar 1818 begann er ein umfassendes Reimwörterbuch über den grössten Theil der erhaltenen erzählenden Gedichte und Lieder anzulegen, wodurch er das Regelrechte in den Wortformen und ihrer Quantität, nebst dem Eigenthümlichen vieler einzelnen Mundarten und Dichter genau kennen lernte. Im Winter 1823 und 1824 ward die althochdeutsche Verskunst mit Aufzählung aller Beispiele bis ins Kleinste vollständig erörtert, dabei die Umbildung oder Verfeinerung der gefundenen Regeln in den Werken der sorgfältigsten Dichter des dreizehnten Jahrhunderts erforscht.

Auch andere wurden in ihren Studien durch ihn gefördert: ausser Köpke und Gotthold ist hier noch Graff zu nennen, der unter seiner speciellen Leitung damals begann, sich auf das Altdeutsche zu legen. In einem weiteren Kreise war er für die Pflege deutscher Studien auch als Mitglied und Schriftführer der Deutschen Gesellschaft thätig.

Drucken liess er im Verhältniss wenig: seine Arbeiten waren zunächst der eigenen Vorbereitung gewidmet. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch veranstaltete er die oben erwähnte 'Auswahl'; wie wenig er damit die Menge locken wollte, zeigt schon die Aeusserung in der Vorrede über das angehängte Glossarium, er habe Alles so einzurichten gesucht, dass jede Trägheit sich recht bald bestrafe. Ernstem Interesse aber wurde durch die Auswahl bedeutender Vorschub geleistet. Nur die Nibelungen und einige weniger bedeutende Werke waren den Lernenden bis dahin mit Leichtigkeit zugänglich: hier wurden Stücke von fast allen berühmten Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts geboten und zwar mit feiner Auswahl solche, die ihre Art und Gesinnung so genau



als möglich erkennen liessen; die Vorrede giebt theils eigenthümliche und fruchtbare Betrachtungen über die Schätzung des Kunstwerthes der Einzelnen, theils entwickelt sie mit fester Sicherheit die kritischen Principien, die schon im Properz für die Recension der Werke des classischen Alterthums aufgestellt waren, auch als Forderungen an die Herausgeber altdeutscher Gedichte. An strengkritische Behandlung freilich, wie er sie forderte, war bei Auszügen aus so vielen verschiedenen Dichtern nicht zu denken, wenn auch für jeden so viel Hülfsmittel zur Hand gewesen wären, als ihm fehlten: es musste ihm hier nach dem Zwecke der Arbeit mehr an lesbaren als an urkundlichen Texten liegen — aber doch besserte er aus den vorhandenen Quellen und eigener Vermutung vielfach mit Scharfsinn und Glück, führte eine alterthümliche, aber genaue Rechtschreibung ein und erklärte durch das Glossarium dem in der Grammatik bereits sorgfältig Unterrichteten die schwierigsten oder täuschenderen Glossen.

Zugleich stellte er in einer Anzahl von Recensionen in der Jenaischen Literatur - Zeitung in den nächstvorhergehenden sowohl, als in den nächstfolgenden Jahren dem unkritischen Gebahren und der Nachlässigkeit in grammatischen, lexicalischen und metrischen nicht minder, wie in historischen und mythologischen Dingen auf diesem Gebiete mit unerbittlicher Schärfe sich entgegen. Trüglichen Schein, eitle und träge Leichtfertigkeit, rohe und anmassende Unwissenheit entlarvt er mit dem tiefsten, sittlichen Unwillen: Pflicht der Redlichen, sagt er bei Gelegenheit der Anzeige von Mones Otnit, sei es jedem Unfuge zu steuern, die Mitlebenden vor dem Fluche der Nachwelt zu warnen, der wir durch unnützes verkehrtes

Treiben die Arbeit, die uns befohlen war, auflüden — ernstes Streben nach Wahrheit fordert er und dankbar erkennt er es an, wo es ihm entgegentritt. So in Kobersteins Schrift über den wartburger Krieg: 'Die Achtung der Edeln', ruft er ihm zu, 'ist, auch ohne Lobpreisen, zu gewinnen durch Tüchtigkeit; die Achtung des Pöbels erwirbt man durch unablässiges Schreien, Grossthun und scheinbar geistreiches Wesen.' Dem wahrhaft Grossen und Bedeutenden gegenüber zeigt er die reinste Bescheidenheit, die innigste und tiefste Freude, die er nicht nur durch Worte äusserte. In der oben angeführten Anzeige des Otnit spricht er von der Erwartung der zweiten Ausgabe der Grimmschen Grammatik 'die uns alle zur Schaam bringen wird über unsere Unwissenheit' — Grimms Vorrede aber zu dieser Ausgabe schliesst mit den Worten: 'Wie vermöchte ich die in ununterbrochenem Briefwechsel erfahrene regste Theilnahme meiner Freunde Benecke und Lachmann genug zu rühmen, deren Eingebungen, so oft ich ihnen nur zu folgen verstand, ich zu meinem Gewinn gefolgt bin. Solche ausführliche und rückhaltslose Mittheilungen, als mir Lachmann gemacht hat, muss man an sich erfahren haben, um ihren Werth zu begreifen, denn sie belehren, treiben an und stören doch nicht das zur Arbeit nöthige innere Gesammeltseyn, sondern man meint durch sich selbst fortzulernen.' —

Auf dem Gebiete des classischen Alterthums waren es die Tragiker, die ihm zu selbstständigen, von eigenthümlichen Resultaten begleiteten Forschungen Veranlassung gaben, die sich namentlich der inneren Oekonomie des griechischen Drama zuwendeten: 1819 erschienen seine vier Bücher *de choricis systematis tragicorum Graecorum*, drei Jahre später das Buch

de mensura tragoediarum, letzteres auf äussere Veranlassung (S. 6 a. E.), zum Behufe seiner Disputation pro loco professoris extraordinarii, die am 31. August 1822 stattfand. Die erste Schrift unterzog nach einer sorgfältigen metrischen Grundlegung (Buch I.) die melischen Partien der Dramen der drei grossen griechischen Tragiker Aeschylus (Buch II.), Sophokles und Euripides (Buch III. und IIII.) der Untersuchung. Bei weitem nicht das einzige, aber das eigenthümlichste und überraschendste Resultat derselben war, dass die Verszahl jedes einzelnen strophischen Systems durch die Zahl sieben theilbar sei: die Schrift de mensura tragoediarum dehnte dies Gesetz nicht nur auch auf die Dialoge aus, sondern sie suchte auch durch specielle Rechnung nachzuweisen, dass die Summe aller Verse, welche dem Chor so wie jedem einzelnen der zwei oder drei Schauspieler zugetheilt seien, so wie die Anzahl der Gesänge jenes, der Reden jedes von diesen, derselben Regel unterworfen sei. Lachmann war bei dieser Untersuchung geleitet worden durch seine feste Ueberzeugung von der Gesetzmässigkeit hellenischer Kunst, der Dichtkunst zumal (de chor. syst. S. 115 fg. de mens. trag. S. 2.); die Richtigkeit des gefundenen Resultats stand bei ihm als unerschütterliche Ueberzeugung fest: weder Dichter noch Zuschauer hätten nachgezählt wie er, die Sache sei darum doch gegründet, schrieb er noch 1841\*).

Ueber den Erfolg dieser Schriften täuschte er sich selbst nicht: er sah voraus (de mens. trag. S. 15), dass zum Urtheilen männiglich, zu höhnendem und übelwollendem nicht wenige bereit sein würden, zu

\*) Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik XXXI., S. 458.

sorgfältiger Lesung und Prüfung ein Paar oder Keiner. Fast scheint Letzteres in Erfüllung gegangen zu sein; ein Urtheil wird man deshalb auch hier nicht erwarten.

Die Mussestunden füllte deutsche und englische Lectüre. Mit Eifer las Lachmann namentlich gleich im Anfange des Königsberger Aufenthalts zu wiederholten Malen Hippel; aus anhaltender Beschäftigung mit Shakespeare ging seine Uebersetzung der Sonnette und des Macbeth hervor: erstere 1820, letztere erst 1829, als Pathenangebinde für eins der Klenzeschen Kinder, gedruckt. Sorgfältiges Studium, eingehendes Verständniß und Streben nach möglichster Treue sind nicht zu verkennen. Der Ausdruck im Macbeth ist oft treffend und körnig, aber eine gewisse Schwerfälligkeit und Steifheit, in den Sonnetten zumal, aus dem beabsichtigten engen Anschlusse an das Original hervorgegangen, machen diese Uebersetzungen wenig geniessbar. Englisch trieb er auch in Gemeinschaft mit Motherby und mit Friedrich Jacob, jetzt Director des Gymnasiums zu Lübeck, der vom Kloster Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg als sein Nachfolger an das Fridericianum berufen war. Zu ihm gestaltete sich bald ein inniges Verhältniß. Nicht nur ein treuer Genosse des obengeschilderten Freundeskreises wurde Jacob: Lachmann ward auch ein treuer Genosse seines Hauses. Die Einfachheit und Wahrheit der Frau Jacob zog ihn an, wie er alle einfachen und wahren Frauennaturen verehrte und ihnen mit Zartheit entgegentrat: bald fühlte er sich in dem kleinen Haushalt heimisch und, wenn er nicht besondere Verhinderung hatte, brachte er alle Abende dort zu. Als die Frau im Jahre 1820 starb, trauerte Lachmann mit dem verwaisten Gatten und pflegte mit ihm treulich die beiden Söhnchen, bis ihnen der

Vater in der Schwester der Verewigten eine zweite Mutter gab. An allem nahm Lachmann, mittragend und mitrathend, den innigsten Antheil: der gründlichste Ernst, die einfachste Reinheit des Herzens, die liebevollste Tragsamkeit für Schwächen offenbarte sich in diesen und ähnlichen Verhältnissen auf die zarteste Weise. Charakteristisch für diese Toleranz ist folgendes Beispiel: In den unteren Classen des Fridericianum unterrichtete ein sehr beschränkter, aber grundehrlicher Mann; dieser konnte sich durchaus nicht in das Lesen des Lateinischen nach Quantität und Accent, wie es auf dem Fridericianum verlangt wurde, hineinfinden. Bis zu seinem Fortgange von Königsberg hat Lachmann ihm von Semester zu Semester Gedikes Lesebuch Sylbe für Sylbe treu mit - u bezeichnet. Von einem Freunde bei dieser Arbeit einstmals überrascht, erröthete er ein wenig im Namen seines Clienten und — hielt dessen Gewissenhaftigkeit eine Lobrede.

In ein eigenthümliches Verhältniss, dessen hier noch zu gedenken ist, geriethen Lachmann und Jacob zu Ebel und seiner oder vielmehr Schönherrs Sekte, welcher letztere aber damals schon nach Russland gegangen war. Ein Glied ihres nächsten Kreises gehörte der Sekte an und suchte die beiden Freunde zu bekehren. Dabei kam ihm Lachmanns Sinn für fromme, einfache Altgläubigkeit, Jacobs lebhafter Drang zu philosophischer Forschung und Uebertragung derselben in das Gebiet der Religion und des Glaubens unbewusst entgegen. Allmählich erst wurde beiden deutlich, dass es auf eine Bekehrung abgesehen war: sie theilten sich ihre Erfahrungen mit und nun war es Lachmann, der der Sache ein Ende machte. Jener Freund hatte ihm gesagt, dass die Gesellschaft allein auf religiöser

Gleichstimmung beruhte, ohne alle Statuten und Gesetze, eine unsichtbare Gemeinde. Er aber hatte 'herausgebracht' — das war und blieb sein Wort in dergleichen Fällen — dass sehr bestimmte Gesetze, Einrichtungen und Verpflichtungen vorhanden waren. In Gemeinschaft mit Jacob stellte er nun jenen zur Rede: er musste bekennen, dass es sich so verhalte, aber er habe sich verpflichtet zu schweigen, Kindern müsse man harte Speisen versagen u. dgl. m. Von da an drückte ihn das Gefühl der Beschämung und er liess von seinen Bekehrungsversuchen ab. Auch hier erscheint es, nach Jacobs feiner Beobachtung, charakteristisch für Lachmann, dass er einzig die Wahrheit im Auge hatte: da aber die geistige hier fast unmöglich zur Entscheidung zu führen war, machte er sich mit kritischem Instinkt an die Untersuchung der äusseren Wahrheit und gelangte auf diesem Wege zu einem siegreichen Resultate.

## VI.

Ein fast siebenjähriges wissenschaftliches Stillleben in Königsberg, während dessen er weniger für sofortige Veröffentlichung gearbeitet, als sich für künftige umfassende Unternehmungen namentlich auf dem Gebiete der altdutschen Philologie vorbereitet hatte, führte ihn endlich zu dem Wunsche, der Möglichkeit der Ausführung solcher Unternehmungen durch Sammlung von handschriftlichem Material für die Herausgabe der Werke vorwiegend der mittelhochdeutschen Poesie an Ort und Stelle näher zu